

Wiens Kriegsleiden vor 100 Jahren.

In der am Montag in Lembachers Saal abgehaltenen Hauptversammlung des politischen Fortschrittsvereines „Eintracht“ hielt Bürgermeister Dr. Weisskirchner eine Rede, in der er sagte: Ich habe vor einiger Zeit ein Buch in die Hand bekommen, welches die Lage Wiens in den Kriegsjahren 1808, 1809 und 1810 behandelt. Aus diesem Buch ist zu ersehen, daß damals ganz ähnliche Verhältnisse wie heute herrschten, doch kommen mir jene Verhältnisse weit schlechter vor als die heutigen. Es wird dort geschildert, wie die Hausherrn unter der Last der französischen Einquartierung gelitten haben; damals mußte jeder Hausherr die einquartierten Franzosen aus seinen Mitteln verköstigen und versorgen; das Ergebnis war, daß so und so viele Hausherrn an den Bettelstab gebracht wurden. Das „Anstellen“ war damals auch üblich. Die Bäcker- und Fleischerläden — so heißt es in den Polizeirapport — sind immer von einer Menge Menschen belagert, die Brot und Fleisch verlangen, koste es was es wolle. Die Teuerung war damals, so heißt es, eine ganz enorme. Das Pfund Butter kostete sechs Gulden, ein Eisech Kreuzer; dann bekam man 6 Eier um einen Gulden. Dazu kam ein Mangel an Brennholz und viele Bäcker konnten infolgedessen nicht mehr backen. Die Regierung dachte damals daran, um der Not der Bevölkerung abzuhelfen, Lebensmittel aus Ungarn zu beziehen, doch diese große Aktion hat nichts genützt. Das war im Jahre 1809! Nun aber haben unsere Vorfahren noch etwas anderes zu erleiden gehabt, von dem wir verschont waren und, wie ich glaube, mit Sicherheit sagen zu können, auch verschont bleiben werden. Es hat nämlich Kaiser Napoleon der Stadt Wien und dem Lande Niederösterreich eine

Kriegskontribution von 50 Millionen Franken auferlegt, eine für die damalige Zeit unerhörte Summe. Heute sind ja Millionen gar nichts mehr, wir werden gewöhnt, mit Milliarden zu jonglieren. Aber damals war mein verehrter Vorgänger, Bürgermeister Stefan v. Wohlleben in einer sehr schwierigen Situation. Er und die Stände Niederösterreichs mußten daran gehen, diese Kriegskontribution aufzubringen. Da wurden verschiedene Zwangsanlehen gemacht, wo wieder die Hausherrn bluten mußten und dann sehen Sie, meine Herren, es ist immer dasselbe, es hat mein verehrter Vorgänger auch Schatzanlehen aufgenommen und zwar zu 6%; da bin ich wieder besser daran, da die Gemeinde Wien nur 5 1/2% zu zahlen hat. Ferner hat er nur eine einjährige Laufzeit erhalten, ich hingegen eine solche von fünf Jahren, so daß wir erst im Jahre 1921 daran denken müssen, wie wir die Schatzscheine einlösen werden. Aber noch ein Unterschied ist darin gelegen, daß der damalige Bürgermeister die größten Schwierigkeiten hatte, das Geld zu bekommen. Und wie ist es heute? Der Gemeinderat hat, ich hebe das mit Stolz hervor, einstimmig beschlossen, hundert Millionen Kronen Schatzscheine aufzunehmen; in drei Tagen waren diese 100 Millionen Kronen Schatzscheine verkauft und es ist nicht ein Liter mehr zu haben. In dieser Tatsache liegt eine große Genugtuung für uns alle. Daraus geht hervor, welchen Kredit die Stadt Wien besitzt, welches Vertrauen der städtischen Verwaltung entgegengebracht wird. Es ist eine Genugtuung für uns alle, die wir in der Gemeindeverwaltung arbeiten, daß dieser finanzielle Erfolg zur Tat wurde. (Stürmischer Beifall.) Sie sehen, es gibt Ähnlichkeiten zwischen der Kriegszeit 1810 und heute, aber auch Verschiedenheiten. Eine Ähnlichkeit nach dem Kriege möchte ich auch für uns wünschen. Es heißt in dem Buche, nach dem Kriege hat sich Wien und Niederösterreich völlig erholt. Das wünsche ich auch heute. (Lebhafte Zustimmung.) Ich möchte meinem heißen Wunsche Ausdruck geben, daß es auch uns vergönnt sein möge, nach Kriegsschlus wieder an Friedenswerken zu bauen, und wiederum zu schaffen zur Ehre und zum Ruhme unserer Stadt, damit ein Wirtschaftsleben durch die Straßen Wiens hinrolle und riesle, damit aber auch geschaffen werde, was der Bevölkerung zum Nutzen und Frommen gereicht. (Lebh. Beifall.) Wenn ich von Stefan von Wohlleben und seinen Approvisionierungsschwierigkeiten gesprochen habe, so haben sich diese damals wesentlich erhöht, weil die sich zurückziehende österreichische Armee die Brücken über die Donau verbrannte und so nichts nach Wien geschafft werden konnte. Wir müssen immer mit Sorge arbeiten, weil wir nicht wissen, ob der nächste Tag jene Dispositionen erfüllt, welche die Gemeindeverwaltung am Vortage getroffen hat. Ich will aber nicht irgendwelche Namen nennen, doch kann ich Sie versichern: Nach den Berichten, die ich erhalten habe, daß andere Großstädte schlechter daran sind als Wien, und wenn es auch bei uns Krisen gibt, in gewissen Artikeln eine Knappheit besteht, muß ich Sie auffordern: Gehen Sie nach Schluß eines Marktes auf den Platz und Sie werden dieselbe Erfahrung machen wie ich: Ich habe noch nie eine Kräutlerin ausverkauft gefunden! Immer ist ein Vorrat übriggeblieben, der in den Keller geschafft wird, um am nächsten Tag wieder zu Markt gebracht zu werden! Natürlich, die Hausfrau darf sich heute nicht laprizieren, eine bestimmte Ware zu erhalten. Es muß eben zu Mittag das gegessen werden, was sie in der Fröh erhalten hat, was eben zu billigeren Preisen am Markte ist.